

«Bändelherren lenkten die Stadt»

Historiker Yiğit Topkaya hat den Einfluss der Basler Seidenindustrie bis in seine Geburtsstadt Izmir verfolgt.

Interview: Hannes Nüsseler

Der Basler Historiker Yiğit Topkaya hat die Basler Seidenbandindustrie untersucht und dabei spannende Beziehungen zum Osmanischen Reich im 19. Jahrhundert entdeckt.

Wie wichtig war die Seidenbandindustrie für die Stadt Basel?

Yiğit Topkaya: Genau das wurde ich letzthin an einer Lesung gefragt, und zwar von einem Basler! Einheimische wie auch Touristen sehen der Stadt ihre textile Vergangenheit kaum mehr an, während die Chemie und Pharma als Nachfolgeindustrien sehr präsent sind. Es gibt einen Bruch in der Erinnerung, der ein Vorwissen voraussetzt.

Was hat es mit den Seidenbändern also auf sich?

Sie dienten als Accessoire für Damenkleider und Hüte. In Basel wurden Seidenbänder vor allem durch die Migration von Glaubensflüchtlingen aus Italien und Frankreich sehr wichtig, die ihr Handwerk oder Kapital mitbrachten. Die Konkurrenz war riesig, es herrschte ein starker Verdrängungswettbewerb, aber im mittleren Marktsegment für die Mittelschicht fand Basel ein erfolgreiches Geschäftsmodell. Die sogenannten Bändelherren bewiesen ein gutes Gespür für den Modewandel, was ein breites Netzwerk voraussetzte.

Dieses Netzwerk reichte weiter als bisher angenommen. Was haben Sie herausgefunden?

Basel produzierte Seidenbänder für ein städtisches Bürgertum, das sich an globalen Konsum- und Sozialpraktiken orientierte. Briefwechsel mit Kaufleuten im östlichen Mittelmeerraum zeigen, dass Basler Bandfabrikanten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Rohseide aus Bursa importierten. Mit der Zeit wandelte sich die osmanische Gesellschaft, und ein neuer Mittelstand begann sich für die europäische Kleidermode und somit auch für Seidenbänder zu interessieren. Für die globalhistorische Forschung ist diese Entwicklung im Mittelmeerraum selten ein Thema. Auch in der Basler Unternehmensgeschichte kamen bislang vor allem die Handelsbeziehungen zu Amerika und Asien vor.

Was sind das für Briefe, die Sie ausgewertet haben?

Es sind rund 300 Geschäftsbriefe, die ich im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv gemeinsam mit der Leiterin Irene Amstutz entdeckt habe. In der Korrespondenz begegnen sich Personen, die in Basel, Izmir, Bursa oder Istanbul zur städtischen Elite gehörten und auf derselben Hierarchiestufe standen. Was dabei auffällt: Es waren keine muslimischen Unternehmen dabei, sondern Levantiner, also überwiegend Nachfahren europäischer Katholiken, sowie ausgewanderte Schweizer. Diese



Teil des globalen Netzwerks: Arbeiterinnen der Seidenspinnerei Sébah & Joallier in Bursa um 1887.

Bild: Universitätsbibliothek Basel

Briefe erweitern das Bild der global verflochtenen Stadt Basel um den Mittelmeerraum, der auch für andere Schweizer Handelsfirmen insbesondere in der Ostschweiz wichtig war.

Der Globalisierungsschub sorgte schon damals für Unbehagen, der Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt befürchtete einen Identitätsverlust durch Eisenbahnen, Fabriken und Banken ...

Diese ambivalente Zeiterfahrung erklärt sich daraus, dass es durch die Öffnung der Märkte viele Verlierer gab – in Bursa zum Beispiel die Seidenweber, weil Rohseide nur noch exportiert wurde. Aber es gab auch

lokale Gewinner, armenische und griechische Kaufleute zum Beispiel, die in neue Technologien investierten und bald die einheimische Rohseidenproduktion dominierten.

Die osmanische Geschäftswelt stellt sich in Ihrem Buch sehr vielfältig dar. Wie war das in Basel?

Eine multikulturelle Präsenz fehlte in Basel, die Stadt war sehr konservativ. Ähnlich waren aber die Urbanisierungsprozesse, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl in Basel wie auch in osmanischen Städten wirkten: Technologische Standards wurden international teils von den gleichen Firmen verbreitet. In Istanbul etwa war

das Basler Ingenieurbüro Gruner für den Bau des zentralen Wasserwerks auf der asiatischen Seite zuständig. Infrastruktur und Kulturleben glichen sich an.

Bei der Umsetzung solcher Infrastrukturprojekte in Izmir oder Istanbul wurde oftmals der Nutzen für das Gemeinwohl herausgestrichen. Klingt sehr baslerisch, nicht?

Lange Zeit waren Stiftungen im Osmanischen Reich für städtische Dienstleistungen zuständig. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden sie vom osmanischen Staat entmachtet, während sich die philanthropische Idee, soziale Wohltätigkeit mit wirtschaftlicher Prosperität zu verbinden, in der städtischen Bourgeoisie durchsetzte, ähnlich wie bei der Basler Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige GGG.

Gibt es noch weitere Ähnlichkeiten?

Protektionismus und Freihandel prägten als konkurrierende Systeme die lokale Wirtschaft gleichermaßen, bisweilen mit fließenden Übergängen. Hier wurde der Konflikt zwischen dem protektionistischen Zunftregiment und den international agierenden Seidenbandherren entschärft, indem die Bänder als Exportgut ausserhalb der Stadtmauern in der Heimindustrie produziert wurden. Dadurch konnte sich das konservative Zunftsystem in Basel überdurchschnittlich lange halten – während die Bandfabrikanten praktisch die Geschicke der Stadt lenkten.

Mit der Schleifung der Stadtmauern war es damit dann aber vorbei?

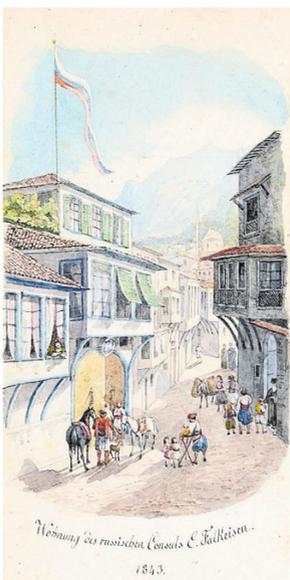
Ja, damit kündigte sich das Ende des alten Basel an. Aber durch das Bevölkerungswachstum entstanden aufgrund prekärer Wohnverhältnisse neue Probleme, die zu sogenannten wohnungshygienischen Reformbemühungen führten. Auch dieses Phänomen ist nicht baselypisch, wie der Städtevergleich in meinem Buch zeigt: Überall fand ein demografisches Wachstum statt, sei es durch Industrialisierung oder Migration, mit ähnlichen Herausforderungen für die Stadtentwicklung.

Sie sind selber in Izmir geboren. Wie verändern die Forschungsergebnisse den Blick auf Ihre eigene Geschichte?

Als ich 2019 gebeten wurde, für die Publikationsreihe Stadtgeschichte Basel einen Beitrag zur globalen Verflechtung der Basler Wirtschaft zu schreiben, hielt ich mich zufällig mit meiner Familie in Izmir auf. Damals hatte ich noch keine Ahnung von den intensiven Beziehungen zwischen meiner Geburtsstadt und Basel – und dass daraus ein Buch werden würde! Insofern ist es ein mehrfacher Erkenntnisgewinn für mich, sowohl als Wissenschaftler wie auch als Person mit einer Migrationsgeschichte.

Buchhinweis

Yiğit Topkaya: «Seidener Handel. Basel und das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert», Christoph Merian Verlag 2023, 208 Seiten. www.merianverlag.ch



Die Seidenstadt Bursa ums Jahr 1843. Bild: Kunstmuseum Basel

«Eine multikulturelle Präsenz fehlte in Basel, die Stadt war sehr konservativ.»



Yiğit Topkaya
Historiker

Avi Avital und Omer Klein treten in Basel auf

Konzert Die Konzertreihe «Off-beat» beginnt das neue Jahr mit einem Auftritt zweier israelischer Musikstars, nämlich dem Jazzpianisten Omer Klein und dem Mandolinisten Avi Avital, die beide in den letzten Jahren für Furore gesorgt haben. Die Künstler treffen am Mittwochabend in der Basler Martinskirche in einem musikalischen Dialog aufeinander.

Das Konzert bildet den Auftakt für den thematischen Schwerpunkt der neuen «Off-beat»-Reihe, die sich 2024 der Musikszene des Nahen Ostens widmet, mit Fokus auf Musikschaffende aus Israel, Marokko und Istanbul. Ein Thema, das angesichts des momentanen Nahostkonflikts eine zusätzliche Aktualität erhält. Die beiden israelischen Musiker treten in Basel mit ihrem genreübergreifenden Programm «Oriental Jazz meets Classic» auf, mit dem sie zuvor schon in Wien, Hamburg, Paris, London und New York gastiert haben.

Zusammen spielen sie orientalischen Kammer-Jazz «der virtuos, eingängigen, espritvollen und publikumswirksamen Sorte», wie es in der Medienmitteilung heisst. Dabei nutzen sie Johann Sebastian Bach als musikalischen Ausgangspunkt: Im Zentrum steht eine Bearbeitung von vier Sätzen aus Bachs Partita Nr. 2 in d-Moll für Violine solo, BWV 1004.

Bedeutender Mandolinist der Gegenwart

Beide Musiker verfügen in ihren jeweiligen Gebieten über grosses Renommee. So gilt Avi Avital, der bereits mit acht Jahren erste Auftritte mit lokalen Orchestern in Israel absolviert hat, als einer der bedeutendsten Mandolinenspieler der Gegenwart. 2010 erhielt er einen Grammy in der Kategorie Beste Soloinstrument-Darbietung mit Orchester. Er war der erste Mandolinist überhaupt, der je für einen Klassik-Grammy nominiert wurde.

Seit 2013 steht Avital bei der Deutschen Grammophon unter Vertrag, wo er unter anderem mit seinen Einspielungen von Stücken von Johann Sebastian Bach, Antonio Vivaldi und Béla Bartók in Erscheinung trat. 2015 wurde er mit dem Echo Klassik ausgezeichnet. Mit seinen Auftritten trägt der Musiker zu einer Renaissance der Mandoline in der Klassikszene bei, in der sie länger eher ein Schattendasein führte.

Auch Pianist und Komponist Omer Klein ist in Israel aufgewachsen. Mit 20 Jahren zog er in die USA und studierte am New England Conservatory in Boston. Schnell wurde er zu einem namhaften Mitglied der dortigen Jazzszene. Inzwischen lebt der Pianist in Deutschland. 2018 erhielt er den Echo Award für sein Album «Sleepwalkers». Neben dem Jazz finden sich in seinem musikalischen Schaffen auch Einflüsse der traditionellen Musik der orientalischen Kulturen, mit denen er aufwuchs. (bz)

Oriental Jazz meets Classic

Avi Avital und Omar Klein, The Art of Duo, 24. Januar, 20 Uhr, Martinskirche Basel.